

Beilage zu Nr. 101 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstadt, den 27. August 1887.

Ein Zeitungsinserat.

Nach einer wahren Begebenheit von R. Widbern.
(Nachdruck verboten.)

Ich war mit meinen eben vollendeten siebzehn Jahren ein heiteres lebensfrohes Mädchen, das noch mit ungetrübten Blicken hinaus in die schöne, schöne Gotteswelt schaute, lag mir doch jeder Kummer, jede Sorge so fern, wie die bösen Tage des Alters, von denen man zu sagen pflegt: „Sie gefallen uns nicht!“

Ich war die älteste Tochter sehr wohlhabender Eltern, mein Vater war beim Kriegsministerium angestellt und bezog ein hohes Gehalt, das, verbunden mit seinen Renten, uns gestattete, ein recht angenehmes Haus zu machen. Wir bewohnten eine ganze Etage in der Louisestraße, hatten eine Menge allerliebster Zimmer, von denen mir meine gute Mutter eins der anmutigsten angewiesen, in dem ich meine Freundinnen empfing, las oder studierte, je nachdem es Zeit und Gelegenheit mit sich brachte.

Es war an einem sehr sonnigen Augustnachmittage, als ich unerwartet den Besuch Anna Bürgmann's erhielt, die zu den jungen Damen meiner Bekanntschaft gehörte, welche ich besonders meines Vertrauens für würdig hielt. Ich war wirklich recht erfreut, nahm ihr Hut und Mantille ab und bald saßen wir traulich beieinander und flüsterten geheimnisvoll von all' den wunderbaren Dingen, mit denen ein siebzehnjähriger Mädchenkopf noch angefüllt ist.

Da öffnete sich plötzlich die Thür und eine zweite meiner Freundinnen trat zu mir ein: „Mädchen“, sagte sie lebhaft, „gut, daß ich Euch bei einander treffe, — wir haben etwas im Sinn; o,“ und sie lachte hell auf. „Kinder, etwas Reizenderes läßt sich nicht denken, und dazu wünsche ich Euch auch, Ihr müßt mit dabei sein, denn sonst ist das Vergnügen doch nur halb!“

Neugierig, wie sie uns gemacht, drangen wir natürlich in sie, uns einzuweihen und so zog sie denn ein Blättchen aus der Tasche und legte es auf den Tisch vor uns hin, wir lesen:

„Eine junge alleinstehende Dame sucht auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einen Lebensgefährten. Da sie selbst ein bedeutendes Vermögen besitzt, so macht sie keine Ansprüche auf eine reiche Heirath, nur der Charakter, die Sitten des Mannes müssen ihr ein dauerndes Glück garantiren. — Sie würde diesen Schritt nicht wagen, wenn sie einen natürlichen Beschützer besäße; elternlos, ohne Verwandte und Freunde fühlt sie sich jedoch verlassen und einsam.“

Adressen werden unter S. S. in der Expedition dieses Blattes abzugeben gebeten.“

„Nun, Louise, und was soll das?“ fragte ich ein wenig befremdet, „Du willst doch nicht —?“

„Bist Du schwer von Begriffen! Ein Scherz ist's, wie gesagt! Wir wollen das stärkere Geschlecht ein wenig am Narrenseil führen: Das hier steht schon morgen früh im „Anzeiger“ — glaubst Du nicht, daß eine ganze Menge junger heirathslustiger Herren „hinein fallen“ werden?“

Ich schüttelte ernsthaft den Kopf. — „ich weiß nicht,“ sagte ich ein wenig besorgt — „ob —.“

„Nur kein Ob, Wenn oder Aber, das hilft jetzt hier doch zu nichts mehr — die Sache ist bereits arrangirt — nur — nur Deine Hilfe fehlt uns noch.“

Ich erhob abwehrend meine beiden Hände, „mich laßt aus dem Spiel!“

„Ganz und gar nicht, Liebchen, Du mußt unter allen Umständen mit uns sein. Aber hört mich doch nur an: „Seht, morgen Abend oder übermorgen werden in der Expedition unseres Blattes bereits eine Menge Briefe eingegangen sein, da gilt es denn, das Spiel weiterzutreiben, geistvoll, witzig natürlich: Es muß wiedergeschrieben, geantwortet werden, und Niemand in der Welt vermag reizendere Briefchen zu schreiben, als Du, Emmi! . . . O, nicht wahr, Du schlägst's uns nicht ab, wenn wir so recht aus Herzensgrund Dich bitten, thue uns den Gefallen und hilf uns bei der beabsichtigten Correspondenz. Du läufst ja keine Gefahr, Kleine: Niemand erfährt von der Geschichte, denn wir Alle verpflichten uns, mit Mund und Hand zu schweigen, wie das Grab!“

Und so drang sie auf mich ein, mit Gutem und Bösem, bis ich endlich nicht mehr widerstehen konnte. „Nun denn ja, in Gottes Namen,“ sagte ich, im Stillen doch ein wenig gereizt durch das geheimnisvoll romantische der ganzen Sache . . .

Als ich mich an diesem Abend zu Bette legte, konnte ich lange nicht einschlafen, meine Phantasie war erregt und umgaukelte mich mit allerlei seltsamen Bildern . . .

Zwei Tage darauf versammelten sich in unserem hübschen schattigen Garten eine ganze Menge blühender Mädchen gestalten, alle lachten und scherzten, nur eine einzige, die hohe Brünette dort mit dem bleichen, seinen Gesicht blickte traurig vor sich hin, resignirt,

mit jenem Ausdruck, der sonst nur jungen Wittwen eigen — es war eine verlassene, betrogene Braut. —

Meine Eltern waren ausgefahren, die Geschwister mit ihnen und somit liefen wir nicht Gefahr, belauscht zu werden . . . Wir hatten uns Alle um den großen, runden Tisch in der dämmerigen Fliederlaube niedergelassen und Louise legte ein Briefpäckchen vor sich hin, sie that das mit einer Art feierlicher Feierlichkeit, die unsere Lachmuskeln reizte. Dann erhob sie sich und rief emphatisch: „Die Männer, Freundinnen, sind unsere Erbfeinde — sie wollen uns knechten, unterdrücken, drum Rache ihnen!!“

„Ja, Rache!“ wiederholte die verlassene Braut, und blickte wie anklagend gen Himmel.

„Wir haben einen Bund geschlossen wider die Tyrannen, wir wollen sie demüthigen, verhöhnen, — und hier, Mädchen, hier in diesen Briefen haben sie sich in unsere Hand gegeben, auf Gnade oder Ungnade und wir kennen keinen Pardon!“

„Rein, nein, wir geben nicht Pardon: Aug' um Aug', Zahn um Zahn,“ hauchte die Betrogene.

Louise fuhr fort, das hübsche, übermüthige Gesicht strahlte förmlich vor Lebensfreude:

„Hier!“ Und sie hob die Briefe hoch empor, „da zappeln fünf in unseren Netzen: Die Herren der Schöpfung gefangen, zum Narren gemacht, von einer Schaar ausgelassener Mädchen! . . . Aber still jetzt davon, laßt uns feierlich die Documente öffnen. Zum Ersten,“ und sie brach das Siegel:

„Auf Ihr Werthes im Anzeiger vom 18. August d. J. erlaube ich mir zu erwidern, daß ich gern bereit bin zu heirathen, Sie zu heirathen, wenn wir Aug in Aug uns gegenüber gestanden haben . . . Ich bitte Sie deshalb, Tag und Stunde zu bestimmen, in der es mir gestattet sein darf, Sie zu sehen und zu sprechen.“
Wladislaw von Türkheim,
Hauptmann a. D.“

„Jesus, Maria und alle Heiligen,“ freischte die Verlassene, „das ist ja Er!“ — „O, Mädchen,“ rief sie pathetisch und hob die Rechte in die Höh, „trauet Männerchwären nie!“ Ich hab ihn geliebt, so sehr! Er betrog mich, er brach seine heiligsten Eide! Und nun — nun bewirbt er sich um eine Andere, um eine Frau, die sich durch die Zeitung feilbietet wie eine Waare!“

„Aber, Clarissa,“ rief es durch einander, „sagtest Du nicht, er wäre todt?“

„Nicht todt, wie es die Leute sagen,“ declamirte sie, „nein, todt allein für mich.“

„Nun, dann begrab Deine Todten auch allein und störe uns nicht, Liebste,“ erwiderte Louise ziemlich gefühllos. „Das wäre also Nummer eins gewesen! Nichts sagend, laum der Beachtung werth! Jetzt zum Zweiten — o, wie schön der duftet, wie Rosen und Veilchen, das verspricht etwas — hört:“

„Hohles, angebetetes Wesen!“

Sie müssen ein Engel sein, denn nur ein Engel vermag sich auszudrücken wie Sie: Sie sind verlassen! O, kommen Sie an meine Brust, an dies Herz, das für Sie schlagen soll, so lange noch das Blut in meinen Adern rollt. — Ich bin wie Sie einsam, meine Blume, ich habe mich zurückgezogen aus dieser leeren, nichtigen, profanen Welt, die mich doch nicht versteht, die mein dichterisches Streben nicht anerkennen will, über mein hohes Talent den Stab bricht. — O, Du Einzige! Du wirst mein guter Geist sein, wirst mit Deinem Golde die Vermittlerin werden zwischen meinen Manuscripten und der Buchdrucker-schwärze, Du wirst auch ein Auge haben für die ungeheure Quantität meiner Werke und es begreifen, daß, wer so viel schreiben kann, ein echter gottbegnadeter Dichter sein muß. Und wenn ich dann doch noch an meinem Lebensabend eins, wenn auch nur eins meiner Werke gedruckt sehen kann, so will ich Dich noch in meiner Sterbestunde segnen — während jene hartberzigen Verleger, die mir „mit ergebenem Dank“ all' meine Romane zurückschicken, verflucht sein mögen bis in die Hölle!!

Also, Du angebetetes Wesen, laß mich nur einmal in Dein Götterauge sehen, in Dein wunderbares Menschenantlig, damit ich vor Dir niederknien kann als Dein ewig getreuer

Emerald Sternenschein-Blüthenduft,
Dichter und Privatgelehrter.“

Adresse: Jacobinerstraße 6, Hof fünf Treppen, bei der Wittwe Stämperlich. —

„O, das ist köstlich! das ist wunderschön, bezaubernd! jubelte es durch einander und wir alle klatschten in die Hände und gaben uns der ausgelassensten Heiterkeit hin.“

„Still doch — hier der Dritte! hm, verbes Papier — eine Handschrift, huh! Das sieht ja aus, als wenn's mit einem Besenstiel geschrieben wäre! — Na — nous verrons!“

„Ihre Annonce habe ich gelesen — ich melde mir für Sie. Von Profession bin ich ein Anstreicher, mein Vermögen besteht in einem Hause, zwei Morgen

Land, eine Kuh und sechs lebendige Kinder, die Ihnen aber nicht stören werden, sie essen nicht viel, können sich allein und holen das Wasser für die Küche. Also, wenn Sie mir wollen, so schreiben Sie mich.

Anton Hampelstrang,
Anstreicher.“

„Weiter, Louischen, weiter, das wird ja immer besser!“

Auch der vierte Brief wurde erbrochen er lautete:

„Mein gnädiges Fräulein!“

Wenn ich mir erlaube, wahrscheinlich neben vielen Anderen, um Ihre Hand zu werben, so geschieht es, da ich hoffen darf, daß Sie mich wahrscheinlich allen Andern vorziehen werden. Meine Stellung als Bürgermeister der Provinzialstadt L. sichert Ihnen die Achtung Ihrer Mitmenschen, zugleich aber auch eine immer sorglose Existenz. Daß ich Ihnen concubiren werde, ich meine, auch in Betreff meines Äußeren, glaube ich hoffen zu dürfen. Ich hörte häufig sagen, damals, als ich in der Residenz bei der Garde meiner Militärpflicht genügte: „An dessen Wiege hat Frau Venus Pathe gestanden!“ und ich hoffe, daß Dame Fortuna ihr zur Seite gewesen und meiner nicht vergessen habend, mir jetzt zu Ihrer Hand verhelfen wird.

Jedenfalls darf ich wohl bitten, daß Sie mich in Bälde benachrichtigen, was Sie über mich beschließen.

Lois Klack,
Bürgermeister.“

Einem Moment war es ganz still in unserem Kreise, dann aber griff Louise zum letzten, sie las:

„Mein Fräulein!“

Es ist nicht im Entferntesten meine Absicht, mich zu Ihren Bewerbern zu zählen, und dennoch schreibe ich Ihnen. „Weshalb?“ werden Sie fragen, und ich antworte, weil ich Sie bemitleide und Sie auf die Gefahr hinweisen will, in die Sie sich unbedacht durch Ihre Annonce stürzen . . . Meiner Ansicht nach ist überhaupt die Art, auf welche Sie beabsichtigen in den Ehestand zu treten, durch nichts zu entschuldigen — das Weib ist geboren, um ruhig ihr Geschick abzuwarten, sie darf demselben in keiner Weise vorzugreifen suchen, wenn sie nicht ihre Weiblichkeit verlieren will. Eine Ehe, auf so leichtem Boden erbaut, wie eine Zeitungsannonce doch unbedingt ist, kann keine glückliche werden, denn gewiß wird nie ein Mann ein Mädchen zu achten vermögen, das er sich auf diese Weise zu eigen gemacht, oder richtiger gesagt, das sich ihm auf diese Weise zu eigen gegeben. Ich warne Sie daher und bitte Sie zugleich, meinen gut gemeinten Worten ein williges Ohr leihen zu wollen. Im Uebrigen werde ich mich freuen, wenn Sie mich, wenn auch nur durch wenige Zeilen benachrichtigen wollten, wie Sie meinen Brief aufgenommen.

Bitte adressiren Sie gefälligst:
L. S. post restante B-feld.“

Wir sahen uns betroffen an: Hatte er nicht recht? Mußte nicht jeder Mann denken wie dieser, vorausgesetzt, daß er Ehr- und Rechtsgefühl besaß?

„Mein Gott, aber unser Heirathsantrag ist ja gar nicht ernst gemeint,“ sagte da Louise, „und schließlich ist doch einem Jeden wohl so ein Scherz erlaubt . . . Wissen möchte ich aber doch,“ setzte sie ein wenig nachdenklich hinzu, „wer denn eigentlich dieser Moralprediger ist — er muß wohl Gründe haben, sich hinter solche Anonymität zu verstecken —“ sie zuckte verächtlich die Achseln.

„Er macht uns Vorschriften,“ sagte die Bleiche, die betrogene Braut, „und doch, ich bin davon überzeugt, wird er sein wie alle Uebrigen, treulos, ohne Gewissen und Sitte!“

Anna Bürgmann lächelte unverantwortlich höhniisch: „Wem die Trauben zu hoch hängen, meint, sie wären sauer!“ sagte sie halbblau.

„Ruhig, Mädchen!“ Louise hob beschwichtigend ihre Hand, „Streit suchen, steht nicht auf unserem Programm,“ fuhr sie fort, „jetzt gilt es vielmehr, über das Wie des weiteren Verfahrens zu debattiren. Liebchen,“ wendete sie sich dann an mich, „nicht wahr, Du übernimmst die Correspondenz — alle Briefe müssen beantwortet werden — bis auf den letzten — den Moralprediger lassen wir natürlich aus dem Spiel.“

Ich wurde verlegen. Zwar hatte ich anfänglich versprochen, mit bei der Sache zu sein — jedoch schien es mir gänzlich unmöglich, den Scherz weiter zu treiben — der anonyme Brief äußerte die beabsichtigte Wirkung auf mich.

„Louise,“ erwiderte ich deshalb, „ich denke, wir lassen es bei dem bewenden, was wir schon erreicht haben, ich wenigstens —“ ich zögerte einen Moment, dann fuhr ich jedoch entschlossen fort, „ich wenigstens muß, wie leid es mir auch Euretwegen thut, erklären, daß es mir ganz, ganz unmöglich ist, die Sache weiterzuführen — ich mag Niemanden zum Narren machen.“

„So — oh!“ Louise wurde dunkelroth vor Aerger — „also man schämt sich nicht, seinen alten erprobten Freundinnen gegenüber wortbrüchig zu werden. —“